Leben an der "Apartheidmauer"

Autor(en): **Fellenberg, Theodor von**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **97 (2003)**

Heft 6

PDF erstellt am: **24.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-144407

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

«Wer zuviel nimmt, verliert alles.»
Arabisches Sprichwort

Theodor von Fellenberg

Leben an der «Apartheidmauer»

Es ist ein erschütternder Bericht, den uns Theodor von Fellenberg aus Palästina zukommen liess. «Apartheidmauer» wird der im Bau befindliche »Grenzzaun» genannt, der auf einer Länge von 360 Kilometern die Bevölkerung Palästinas umgeben soll. Es gelte, Israel vor Terroristen zu schützen, lautet die offizielle Begründung. Für Theodor von Fellenberg geht es dabei jedoch um weitere Landnahme und vor allem um die Kontrolle des Wassers. Der Verfasser arbeitet seit Mitte März in Palästina als Menschrechtsbeobachter im Rahmen des «ökumenischen Begleitprogramms Palästina/Israel» (EAPPI). Dieses wurde Ende 2001 vom Ökumenischen Rat der Kirchen (ÖRK) gegründet. Die Menschrechtsbeobachter/innen sollen durch ihre Anwesenheit der Zivilbevölkerung zu mehr Schutz vor Übergriffen und anderen Menschenrechtsverletzungen verhelfen. Die Einsätze im Programm dauern mindestens drei Monate. Organisiert wird die internationale Zusammenarbeit im Konfliktgebiet durch engagierte Werke wie mission 21, Christlicher Friedensdienst (cfd) und Hilfswerk der Evangelischen Kirchen der Schweiz (HEKS). Sie steht unter dem Patronat des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes. Mit der operationellen Durchführung ist Peace Watch Switzerland beauftragt. *Red.*

«Das grösste Freiluftgefängnis der Welt»

Jayyous ist ein *palästinensisches Dorf* in der Westbank, hundert Kilometer nördlich von Jerusalem gelegen, am Rande einer kargen, steinigen Hügellandschaft. Nachts stehe ich am Rande des Dorfes, schaue wie von einer Kanzel auf das Lichtermeer der Küstenebene, von Tel Aviv im Südwesten bis Haifa im Norden. Das ist Israel. Bei schönem Wetter blaut in nur fünfzehn Kilometern Entfernung das Mittelmeer. In den Ausläufern des Westjordanlandes sind die roten Dächer einzelner jüdischer Siedlungen erkennbar. Irgendwo dazwischen liegt die sogenannte «grüne Linie». Es ist die Grenze des Waffenstillstands von 1948 zwischen Israel und Palästina, heute durch die Expansionspolitik Israels bedeutungslos – bloss noch ein Wunschtraum der Palästinenserinnen und Palästinenser?

Der neue Tag im moslemischen Bauerndorf beginnt friedlich wie überall auf dem Lande. Es könnte in Süditalien sein oder in Griechenland. Hähne krähen. Frauen in weissen Kopftüchern treten vor die Tür der meist solid gebauten Häuser. Frisch gewaschene Kinder sind unterwegs in die Schule, und einzelne meist gut gekleidete Erwachsene sind unterwegs. Hie und da rattert ein altes Auto vorbei. Der Strom erzeugende Generator singt sein monotones Lied. Fünf mal am Tag erschallt der Gebetsruf von der Moschee; er fährt mir nachts in der Dunkelheit wie eine mystische Klage durch Mark und Bein. Ich liebe die taufrischen Morgenstunden. Dann sammle ich meine Gedanken, ungestört auf dem Feldweg zwischen Olivenbäumen wandelnd, für den kommenden Tag.

Doch schon um acht Uhr zerbricht der ländliche Friede. Der *Lärm der Bulldozer* setzt ein; den ganzen Tag erfüllt das Geknatter der Baumaschinen das

Dorf. Sie reissen die Erde auf, um den neuen *Grenzzaun* zu bauen. Er soll Israel vor den palästinensischen Terroristen schützen, dem Land Frieden und Sicherheit bringen. Wir leben nur wenige hundert Meter von dieser gigantischen Baustelle entfernt. Wir können täglich zuschauen, wie sich die schreckliche Wunde in Palästinas Landschaft ausbreitet. Wir sehen, wie die Riesenungetüme die Bohrlöcher für die Fundamente der Mauer in den steinigen Boden treiben. Hie und da erschüttert die Explosion des Dynamits die Umgebung. Wir sehen die Jeeps der Sicherheitskräfte, die das Werk beschützen und notfalls schiessen. Auch das ganze Dorf sieht es, schaut zu. Nie vergesse ich die alten Männer, die jeweils morgens stumm auf das Treiben der israelischen Bauunternehmungen starren. Sie müssen miterleben, wie Tausende von Olivenbäumen ausgerissen werden, die ihre Väter pflanzten, während die Gefängnismauer wächst und wächst.

Im Norden ist sie schon fertig. Sie wird den *Grossraum Jerusalem* umfassen und bis in den Süden der Westbank reichen. Dreihundertsechzig Kilometer lang soll sie werden, zwanzig Meter breit. Beidseits mit Jeeps befahrbar, in der Mitte ein elektrischer Zaun mit elektronischen Warngeräten. Jeder Kilometer kostet ein bis zwei Millionen Dollar – «peanuts», verglichen mit den Kosten des Irakkrieges. Vorgesehen ist ein gleicher Zaun längs des Jordans. Dann ist die *gesamte palästinensische Bevölkerung* von zweieinhalb Millionen *eingesperrt,* «das grösste Freiluftgefängnis der Welt», wie die Palästinenser sagen. Und die ganze Welt schaut zu, sagt nichts. Denn ihr wird glaubhaft gemacht, es gehe um die Sicherheit Israels.

Aber warum denn wurde die «Mauer» nicht auf der grünen Linie errichtet? Warum verläuft sie in Schlangenlinien bis mehrere Kilometer tief *auf palästinensischem Gebiet,* das fruchtbarste Land der Grenzgemeinden abtrennend? Warum stielt sie den Palästinensern fast weitere *zehn Prozent des Landes,* nachdem sich Israel bereits 72% Palästinas angeeignet hatte? Das hat mit Sicherheit nichts mehr zu tun. Das ist Teil einer *Strategie,* immer mehr Land zu erobern mit möglichst wenigen Leuten.

Der Grenzzaun verbindet die *jüdischen Siedlungen* und spart die palästinensischen Dörfer und Städte aus. So wird die benachbarte Stadt *Qalqiliya* fast ganz von einer Mauer umgeben sein, die bis acht Meter hoch ist. Ihr bleibt eine Öffnung von weniger als hundert Metern. Israel will so auf alle Fälle vermeiden, dass auf seinem Gebiet eine *arabische Mehrheit* entsteht. Auf Druck der Siedler soll ein zweiter Zaun entstehen, der bis zu zwanzig Kilometer ins Landesinnere reicht und fast einen Viertel des Westjordanlandes abtrennen würde. Israelische Armeekreise befürworten das Projekt – für mehr Sicherheit.

Von einem lebensfähigen *palästinensischen Staat* bliebe nichts mehr übrig: Ein paar Ghettostädte abgeriegelt von Strassensperren, umringt von jüdischen Siedlungen mit Schnellstrassen, die bereits heute kein Palästinenser befahren darf, und weitem steinigem Hügelland. Und die Welt schaut zu und sagt nichts.

Kontrolle des Wassers

Zurück zu Jayyous, einem Dreitausendseelendorf, wo wir im Rahmen eines Begleitprogramms des Weltkirchenrates drei Monate leben. Es geht gegen Mittag. Bei jedem Gang durch den belebten Ort sehen wir viele Männer – kaum Frauen – auf der Strasse herumstehen. 70% von ihnen haben *keine Arbeit.* Geld haben nur die, welche eine Festanstellung haben oder Verwandte im Ausland. So sieht man viele kleine Gemüseläden, wo man auf die wenigen Kunden wartet, erstaunlicherweise aber auch Coiffeurgeschäfte, Shops mit Mobiltelefonen, Kleidern und Haushaltgeräten. Wer hat das Geld, um diese Dinge zu kaufen?

Offenbar war Jayyous einst ein *wohl-*

habender Ort. Die Häuser der etwa sieben Familienclans, die die Ortschaft ausmachen, sind stattlich, die Wohnungen, die wir besuchen, auch für schweizerische Verhältnisse komfortabel eingerichtet. Der Wohlstand seiner Bewohner beruhte vor allem auf dem fruchtbaren Farmland, auf dem früher Weizen und Oliven, heute Gemüse in grossen Gewächshäusern angebaut wird. 70% dieses Farmlands liegen jenseits des Zaunes, sind längerfristig für die Eigentümer verloren. Die Israelis offerierten Kompensation; aber keiner der Bauern will das akzeptieren und damit auf sein Eigentum verzichten.

Die Leute hier sind ja nicht dumm. Ein Viertel der Jugend studiert an einer *Universität.* Die führenden Leute, der Bürgermeister, der Imam, der Hydrologe wissen, um was es hier geht. Nicht nur um Landnahme, schon gar nicht um Sicherheit. Es geht um die Kontrolle des Wassers, das fast ausschliesslich im Westjordanland entspringt und von dem Israel abhängig ist; um die vielen Brunnen, die Palästina bewässern und seine Lebensgrundlage bilden. Ohne Wasser und bewässertes Land hat Jayyous keine Zukunft. Und so geht es letztlich darum, das Leben für die Leute hier so schwierig als möglich zu machen, um sie zum Auswandern zu zwingen. Das nennt man «freiwilligen Transfer».

Die Leute scheinen das *fatalistisch* hinzunehmen. «Inshallah». Man plaudert, trinkt Tee, spielt Karten, schaut dem Mauerbau zu, als wäre das normal. Galgenhumor? Ende letzten Jahres fanden hier *grosse Demonstrationen* gegen die Mauer statt, mit Hunderten von internationalen Friedensaktivisten. Es kam zu Zusammenstössen mit Polizei und Besatzungsarmee. Es nützte nichts. Der Zaunbau geht jeden Tag ein bisschen weiter. Und wir sind jetzt die einzigen Ausländer hier.

Trügt der Schein? Jetzt beginnt die *Pflanzzeit.* Versprochen wurde den Bauern ein Tor nahe beim Dorf, wo sie von Israels Gnaden und unter militärischer Überwachung für einige festgesetzte Stunden auf ihr Land fahren dürfen. Niemand traut den Besatzern, die machen können, was sie wollen. Wenn aber das Tor geschlossen bleiben oder gar nicht gebaut werden sollte, wird es sehr ernst hier. Niemand weiss, was dann passieren wird. Vielleicht werden wir das noch erleben. Vielleicht wird die ganze Welt zuschauen und nichts tun...

Auch die Berliner Mauer ist gefallen

Wir, mein schwedischer Kollege und ich, sind einfach da, leben mit den Leuten, teilen ihre *Machtlosigkeit.* Bis jetzt konnten wir nicht mehr tun als *Solidarität* zu zeigen, sie unser Mitgefühl spüren lassen, dass sie von der Welt nicht vergessen sind. Dass wir Kunde geben werden von dem schreienden Unrecht, das da passiert. Mag das hier und dort auch im Alltag eine kleine Hilfe sein.

Vielleicht gibt gerade diese Hoffnungslosigkeit neuen Kräften Auftrieb. Von Jayyous laufen *Impulse* aus. Das *Projekt HEWAR* strebt die *Demokratisierung Palästinas* von unten an; Palästina hat dazu dank eines hohen Bildungsgrades die besten Voraussetzungen unter allen Ländern dieser Region. Doch HEWAR gibt's erst auf dem Papier. Kontakte laufen auch für *Friedensgespräche* mit Israel, vermittelt von *TAJUSH,* einer der wenigen gemischten israelisch-palästinensischen Friedensorganisationen. Tajush-Leute aus Israel brachten Weizen ins Dorf. Nun wollen uns die führenden Leute des Dorfes an einer Studie der ökonomischen und sozialen Auswirkungen des Mauerbaus beteiligen. Möglichst viele Bewohner sollen einbezogen werden und ihre Geschichte erzählen.

Das gibt Mut zum Weiterkämpfen, *Hoffnung.* «Unsere Hoffnung sind unsere Kinder», sagen sie hier. Auch die Berliner Mauer ist irgendeinmal gefallen. Die Welt darf aber nicht zuschauen und nichts tun. •